

Barbara Dobretsberger

Der Briefwechsel...

*Barbara Dobretsberger*

## DER BRIEFWECHSEL DER WIENER SCHULE

**Abstract:** Der Stil von Schönbergs Briefen ist impulsiv, auf Mitteilung ausgerichtet, im Vergleich zur Schreibart manches Zeitgenossen vielleicht weniger ausgefeilt, spontaner. Die Parallelität zwischen dem Sprechenden, Handelnden und komponierenden Schönberg und dem lebendigen Ausdruck der Briefe, mag ihre Berechtigung haben. Der wissenschaftlich bedeutsamste Teil des Briefwechsels sind jene Dokumente, die den geistigen Austausch zwischen Schönberg und seinen Schülern belegen. Die Briefe, die vom engsten Schülerkreis - Berg und Webern an erster Stelle, aber nicht minder bedeutsam Josef Polnauer, Erwin Stein und Heinrich Jalowetz - an Schönberg geschickt wurden bzw. die Briefe des Meisters an die Schüler sind von unschätzbarem Wert. Das keinesfalls unbelastete Verhältnis der Trias der Wiener Schule, die Konflikte, die durch Schönbergs oftmals fordernden Charakter entstanden, aber auch die starke Solidarität der drei Avantgardisten untereinander sind unmittelbar aus den Schreiben abzulesen.

**Schlüsselwörter:** Arnold Schönberg, Alban Berg, Anton Webern, Wiener Schule.

Um die Jahrhundertwende, als der Briefwechsel innerhalb des Kreises der Wiener Schule ansetzte, waren die ersten Ausgaben der Korrespondenz von Beethoven, Wagner und Brahms und von anderen namhaften Komponisten schon geraume Zeit im Umlauf. Nach und nach wurde die Bedeutung entdeckt, die Briefe für das Verständnis von Persönlichkeit und Werk einzelner Künstler haben; die Herausgabe eines Teils des Briefwechsels zwischen Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal noch zu deren Lebzeiten ist ein stringenter Hinweis auf den Wunsch und die Hoffnung der Zeitgenossen, durch einen Einblick in die Korrespondenz zwischen Komponist und Dichter zu tieferem Verständnis der Kunstkonzeption zu kommen. Auch wenn diese Ehre Schönberg und dem Kreis der Wiener Schule nicht widerfuhr, der Stellenwert des Briefwechsels steht außer Diskussion. Das Wissen um die Bedeutsamkeit der eigenen Korrespondenz, das zweifellos vorhanden war, prägte in den Briefen der Wiener Schule nur in Ausnahmefällen Stil und Gestaltung der schriftlichen Dokumente. Schönbergs Briefe sind in erster Linie durch einen persönlichen, ungekünstelten Schreibstil charakterisiert, der das Was vor das Wie der Mitteilung stellt. Dass sich schon der junge Schönberg, getragen von der Vision seines künstlerischen Erfolges, zu den Komponisten zählte, deren Briefe später veröffentlicht werden sollten, zeigt die oberflächlich betrachtet scherzhafte, untergründig aber wohl schon vom Schönbergischen Sendungsbewusstsein getragene Bemerkung in einem

Schreiben an Alexander Zemlinsky (vom 12. Dezember 1901): "Hiemit beginne ich den 1. Band; Zemlinsky-Schönberg-Briefe".

Die von Erwin Stein 1958 herausgegebenen *Ausgewählten Briefe* konnten die Wissbegierde der im Kreis der Wiener Schule Forschenden ebenso wenig stillen wie die von Jenea Hahl-Koch betreute Ausgabe *Arnold Schönberg, Wassily Kandinsky: Briefe, Bilder und Dokumente einer außergewöhnlichen Begegnung* von 1980 - im Gegenteil, der Ruf nach einer Gesamtedition des Briefwechsels wurde vehementer. Im Auftrag des Staatlichen Instituts für Musikforschung Berlin wurde unter Generalherausgeber Thomas Ertelt das Großprojekt *Briefwechsel der Wiener Schule* in Angriff genommen. 1995 konnte der erste Band der 10 Bände umfassenden Reihe vorgelegt werden: *Alexander Zemlinsky - Briefwechsel mit Arnold Schönberg, Anton Webern, Alban Berg und Franz Schreker*, herausgegeben von Horst Weber.

Als wesentliche Vorarbeit muss *Preliminary Inventory of Schoenberg Correspondance, Journal of the Arnold Schoenberg Institute*, XVIII, 1/ 2, XIX, 1/ 2 (June/November 1995, June/November 1996) erwähnt werden, in dem der gesamte Briefwechsel von und an Schönberg, soweit bekannt, angeführt ist. Ca. 20.000 Schriftstücke, davon ca. 8000 von Schönberg an seine Briefpartner gerichtete, sind aufgelistet, wobei von einer geschätzten Zahl von 1- 2000 verlorengegangenen Briefen, Postkarten oder Telegrammen ausgegangen wird. Möglicherweise hält die Zukunft hier noch Überraschungen bereit.

Briefwechsel als Dokument der Zeitgeschichte haben innerhalb der Musikforschung einen eigenen, nicht immer unbestrittenen Platz. Der Sinn der Einbeziehung der Korrespondenz in Untersuchungen zu Biographie und Werk wird nicht in Frage gestellt; was aber sehr wohl ein Punkt der Diskussion ist, ist die Notwendigkeit von lückenlosen Editionen. Der Stellenwert, den Schönberg und sein Kreis bis heute in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts innehaben, rechtfertigt jedoch das "Mammutprojekt". Zudem zeigt die Gliederung der Edition, dass es sich bei den Briefpartnern Schönbergs um Persönlichkeiten handelt, deren Bedeutung für die Musikgeschichte unbestritten ist. Im Bereich der Interpretation wird die Korrespondenz mit Briefpartnern wie Steuermann und Kolisch wesentliche Gesichtspunkte eröffnen; der Briefwechsel zwischen Schönberg und Edward Steuermann, dem sicherlich für den Kreis der Wiener Schule bedeutendsten Pianisten, wird in Kürze fertiggestellt werden. Mit Spannung darf auch der Band mit dem Verlagsbriefwechsel erwartet werden, spielten doch gerade die Musikverlage (allen voran die Universal Edition Wien) im Leben der Komponisten der Wiener Schule eine wesentliche Rolle. Hier wiederum liegt der Erkenntnisgewinn nicht nur in der persönlichen Bedeutung der Verlage für Schönberg, sondern ebenso in der zeitgeschichtlichen Relevanz, die gerade in den politisch unruhigen Jahren zwischen den beiden Weltkriegen zum Tragen kommt.

Die große Anzahl an Briefen, die aus Schönbergs Hand erhalten sind, lässt den Schluss zu, dass Schönberg, wie viele seiner Zeitgenossen vor der Ära des Telefons, ein passionierter Briefschreiber gewesen sein könnte. Das scheinen einige Briefe des Komponisten zu widerlegen, unter anderem eine Postkarte vom 19. Jänner 1921 an Alban Berg, in der expressis verbis von "großer Überwindung", die das Briefeschreiben koste, die Rede ist. Die Form der schriftlichen Mitteilung war die einzige Möglichkeit, über größere Entfernungen kostengünstig zu kommunizieren, und auch das Populärwerden des Telefons führte weder in den in Wien und Berlin verbrachten Jahren noch in der Emigration nach 1933 zu einem signifikanten Rückgang des Mediums Brief. Der Stil von Schönbergs Briefen ist impulsiv, auf Mitteilung ausgerichtet, im Vergleich zur Schreibart manches Zeitgenossen vielleicht weniger ausgefeilt, spontaner. Die Parallelität, die Christopher Hailey zwischen dem Sprechenden, Handelnden und komponierenden Schönberg und dem lebendigen Ausdruck der Briefe feststellt<sup>1</sup>, mag ihre Berechtigung haben. Auffällig ist im Vergleich mit den Schriften Schönbergs der fast vollständige Verzicht auf Elaboration des Ausdrucks. Das Moment der Reflexion, des Überdenkens, des Nachsinnens, die pädagogische Aufbereitung des Materials prägen die Sprache der Aufsätze (*Stil und Gedanke*), der *Harmonielehre* und der *Models for Beginners in Composition*, doch nur in den seltensten Fällen machte sich Schönberg die Mühe, seine Briefe für die Öffentlichkeit zu konzipieren. Die Briefe an Thomas Mann (1949), die aufgrund des Interesses, das die Debatte um *Doktor Faustus* nach sich gezogen hatte, a priori nicht als private Mitteilungen zu betrachten sind, zeigen einen gewandelten Stil, eine Schreibart, die Schönberg der Sache für angemessen und wohl auch für öffentlichkeitswirksam hielt. Ein ähnlicher Wandel in der Idiomatik ist aus jenen Briefen ersichtlich, die an seinen engsten Schülerkreis (Berg und Webern) oder aber den engsten Freundeskreis (etwa Zemlinsky) gerichtet sind, und die sich mit kompositorischen Fragestellungen auseinandersetzen. Bedingt durch die starke Ausstrahlung und seinen immensen Einfluss in Bezug auf ästhetische und kompositionstechnische Sujets konnte Schönberg mit der Verbreitung derartiger Briefe im Schülerkreis rechnen und modifizierte seinen Schreibstil wohl aus diesem Grund bewusst. Wenn auch die Anerkennung durch die breite Öffentlichkeit versagt blieb, Schönberg war sich seiner Rolle in der Musikgeschichte durchaus bewusst und kalkulierte die spätere Veröffentlichung derartiger Briefe in Konzeption und sprachliche Gestaltung mit ein. Die noch launig formulierte und vielleicht mehr einem Wunsch entspringende Anmerkung zur Eröffnung des Zemlinsky-Schönberg-Briefwechsels im Jahr 1901 war spätestens mit der Ausbreitung der Dodekaphonik in den 20er-Jahren - zuerst im engsten Schülerkreis, dann aber mit einiger Breitenwirkung - der Gewissheit gewichen, eine Stellung als Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts innezuhaben. Die Annahme, mit der Zwölftontechnik die musikalische Zukunft nachhaltig prägen zu können, hatte sich zwar nicht erfüllt; das Bewusstsein um die eigene Bedeutung war aber spätestens mit der Ausrufung

des "Gesetzes" ausgeprägt genug, um den gewandelten, publikumsgerechten Stil in einigen Briefen zu rechtfertigen und zu erklären.

Ähnlich bedeutsam wie die Briefe mit musikalischen und ästhetischen Themen ist ein Brief an Wassily Kandinsky (4. Mai 1923), der sich mit Fragen des Judentums auseinandersetzt. Nicht nur die Antizipation von in späteren Kompositionen verwendeten Formulierungen (*Chorsatiren* op. 27 von 1925, *Der biblische Weg* 1926/27, die Fragment gebliebene Oper *Moses und Aron*) ist bemerkenswert; der Brief gilt vielmehr auch als eines der raren Zeugnisse zu aktuellen Fragen des Glaubens und der geschichtlichen Gegenwart. Die direkt nachvollziehbare sprachliche Verbindung zwischen Brieftext und später entstandener Komposition bleibt innerhalb des Schönbergischen Oeuvres einzigartig und liefert einen nachhaltigen Eindruck von der gedanklichen "Materialsichtung" im Vorfeld der Komposition. Für uns Nachgeborene sind derartige Dokumente sowohl für das Verständnis der Werkgenese als auch der Persönlichkeit Schönbergs von größtem Wert. Die Tatsache, dass Schönbergs Korrespondenz mit Nicht-Musikern auf ein paar wenige Ausnahmen beschränkt bleibt - der Briefwechsel mit Richard Dehmel, dessen Texte Schönberg für das Streichsextett *Verklärte Nacht* und für einige Lieder verwendete, gehört dazu - macht den schriftlich erhaltenen geistigen Austausch mit Kandinsky für die Forschung so bemerkenswert. Mit Karl Kraus, Adolf Loos, David Josef Bach und anderen Persönlichkeiten verkehrte Schönberg wohl hauptsächlich persönlich, die erhaltene Korrespondenz ist spärlich und wenig ergiebig. Mit den Komponisten der älteren Generation, allen voran Richard Strauss und Gustav Mahler, die beide für Schönbergs Werdegang bedeutsam waren, stand Schönberg immer wieder in brieflichem Kontakt. Auch hier stehen im Mittelpunkt der Schreiben pragmatische Fragen etwa zu Aufführungen und Aufträgen. Von besonderem Interesse allerdings ist ein Brief Schönbergs an Mahler vom 29. Dezember 1909, also zwei Jahre nach Mahlers Abgang von der Wiener Hofoper. Aus der Riege der Musikwissenschaftler sind Guido Adler und Hans Heinz Stuckenschmidt als Briefpartner zu nennen.

Keinesfalls gering zu schätzen ist der Wert, den die zahlreichen Verlagsbriefe und die Korrespondenz mit Kulturorganisationen und Verwertungsgesellschaften für die Musikforschung haben. Sie bilden - das kann bei Schönbergs Umtriebigkeit nicht überraschen - den größten Teil des erhaltenen Briefwechsels. Insbesondere sind die Briefe, die zwischen dem Komponisten und den Verlagen hin- und hergingen, von Interesse, liefern sie doch oft die entscheidenden Hinweise in Bezug auf Korrekturen in der Phase der Druckvorbereitung, Eingriffe und Wünsche von Seiten der Verlage, Tantiemeabsprachen und Aufführungspläne. Wie entscheidend für das Verständnis der Rezeptionsgeschichte einzelner Werke die Kenntnis der Absprachen zwischen Komponist und Verlag sein kann, ist pars pro toto an den *Orchesterstücken* op. 16 mit ihrer Betitelung der einzelnen Stücke abzulesen. Dass oftmals rein verkaufstechnische Überlegungen der Verlage

den Handlungsspielraum der Komponisten einschränkten oder Entscheidungen beeinflussten, ist bekannt; aus Briefwechseln Details zu erfahren, ist beim Fehlen anderer Quellen eine Grundvoraussetzung für das richtige Einschätzen ästhetischer Phänomene innerhalb des Werks eines Komponisten.

Schönbergs Tätigkeiten als Lehrer, die ja, wenn auch nicht zu allen Zeiten institutionalisiert, praktisch sein ganzes Leben lang währten, sind durch den Briefwechsel mit dem Sternschen Konservatorium, der Musikakademie in Wien, der Preussischen Akademie der Künste, und, nicht minder interessant, in der amerikanischen Emigration mit dem Malkin Conservatory in Boston, der University of Southern California (USC) und der University of California at Los Angeles (UCLA) belegt. Einen Einblick in die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen Schönberg und seine Familie durch die Inflation nach dem 1. Weltkrieg und später in den Vereinigten Staaten durch die komplizierte Abwicklung seiner Geldangelegenheiten konfrontiert war, bietet die Korrespondenz mit verschiedenen Banken (u.a. Deutsche Bank, Allgemeine Kredit- und Garantie-Bank, Mercurebank). Die an Zahl nicht geringen Briefe, die zwischen Schönberg und etlichen (an die 50) Anwaltsfirmen bzw. Rechtsanwälten ausgetauscht wurden, sind für die Wissenschaft dort, wo es um Copyright- und Patentfragen geht, von Interesse. Die Streitfälle mit Vermietern, Nachbarn und Arbeitgebern dürften für das Verstehen von Schönbergs sicherlich komplexer Persönlichkeit hilfreich sein; ihr Nutzen für das Verständnis seiner Kompositionen wird sich in Grenzen halten. Wesentlich ergiebiger sind hier die Briefe, die Schönbergs Tätigkeit als Dirigent und Vortragender beleuchten (Südwestdeutscher Rundfunk, BBC in England, NBC und CBS in den Vereinigten Staaten, weiters die Schallplattenfirmen Capitol Records, Columbia Records und Dial Records).

Der wissenschaftlich bedeutsamste Teil des Briefwechsels sind jene Dokumente, die den geistigen Austausch zwischen Schönberg und seinen Schülern belegen. Die Briefe, die vom engsten Schülerkreis - Berg und Webern an erster Stelle, aber nicht minder bedeutsam Josef Polnauer, Erwin Stein und Heinrich Jalowetz - an Schönberg geschickt wurden bzw. die Briefe des Meisters an die Schüler sind von unschätzbarem Wert. Das keinesfalls unbelastete Verhältnis der Trias der Wiener Schule, die Konflikte, die durch Schönbergs oftmals fordernden Charakter entstanden, aber auch die starke Solidarität der drei Avantgardisten untereinander sind unmittelbar aus den Schreiben abzulesen. Wie unterschiedlich und vielleicht gerade deshalb nahezu magnetisch voneinander angezogen die Persönlichkeiten Schönbergs und Weberns waren, wird in den Briefen Weberns deutlich; spannend wie ein Psychogramm lesen sich jene Schriftstücke, in denen Konflikte zwischen dem Meister - der die bedingungslose Verehrung des Jüngeren nicht missen konnte - und dem Schüler - der auf die bedingungslose Freundschaft des Lehrers aus innerer Notwendigkeit angewiesen war (z.B. Webern an Schönberg am 6. April 1911)-, an die Oberfläche

getragen werden. Die schmerzhaft Lücke, die durch den Verlust der von Schönberg an Webern gerichteten Briefe entstand, kann durch Heranziehen anderer Dokumente zum Teil geschlossen werden, etwa, wenn es im Berliner Tagebuch Schönbergs im Eintrag vom 9. Februar 1912 heißt: "Webern war sehr nett: mir wie immer der Liebste"<sup>2</sup> - eine unmittelbare Rechtfertigung für die Tendenz der neueren Forschung, Quellen möglichst lückenlos zugänglich zu machen. Nur eine differenzierte und zugleich umfassende Zugangsweise ermöglicht die Aufarbeitung auch bisher nicht restlos geklärter Fragen, wozu das Verhältnis Schönbergs zu seinen Schülern, vielleicht sogar insbesondere zu Anton Webern, zählt.

Nicht nur in Bezug auf kompositorische Überlegungen und den künstlerischen Austausch ist die Korrespondenz von Schönberg mit seinen Schülern lesenswert; zusätzlich wird das ganze Panorama der deutschsprachigen Kulturlandschaft und des österreichischen und deutschen Geisteslebens der ersten Jahrhunderthälfte vor dem Leser ausgebreitet. Die Zeiten von Schönbergs Auslandsaufenthalten (Berlin 1911-1915 und 1925-1933, Holland 1920-1921, ab 1933 in den Vereinigten Staaten) sind an schriftlichen Dokumenten besonders reich. Durch die Korrespondenz Schönbergs mit zahlreichen Briefpartnern, die kulturelle oder politische Ereignisse aus verschiedenen Perspektiven schilderten, lässt sich ein vielschichtiges Bild Österreichs, vielleicht sogar Europas, in der Zwischenkriegszeit zeichnen. Dass neben Berg und Webern eine erkleckliche Anzahl von Schülern sich um die Verbreitung des Schönbergschen Oeuvres bemühte und dem Apologeten in nahezu grenzenloser Loyalität verbunden war, offenbart der Briefwechsel mit Eduard Steuermann, Leonard Stein, Rudolf Kolisch und Windfried Zillig. Einige seiner Studenten hatten in Europa und in den Vereinigten Staaten Verbindungen zu Verlagshäusern und zu Rundfunkanstalten und halfen so, Schönbergs zeitlebens nicht wirklich ausgeglichene finanzielle Situation zu verbessern. Von den Briefen, die Schönberg an Webern richtete, sind die vor 1918 geschriebenen Briefe zur Gänze verlorengegangen; aus diesem Grund entschlossen sich die Herausgeber, innerhalb des Schönberg-Briefwechsels auch diejenigen zwischen Berg und Webern zu veröffentlichen. Daneben bietet die Korrespondenz der beiden prominentesten Schüler einen Einblick in ihre künstlerische und persönliche Beziehung.

Weniger als musikwissenschaftliches Dokument bedeutsam, dafür als Mahnmal für die Schrecken der NS-Zeit einprägsam ist die Korrespondenz, die sich mit einem Teil der weitverzweigten Verwandtschaft ergab, die Schönberg für die Emigration in die Vereinigten Staaten um Hilfe bat. Fast zur Gänze fehlen im Briefwechsel Schönbergs eigene Briefe an seine engsten Verwandten, seine Mutter, seine Geschwister und seine erste Frau Mathilde. Die gesamte Korrespondenz mit Richard Gerstl ist vermutlich mit Absicht vernichtet worden, ein Hinweis auf die psychische Krise, in der sich Schönberg in den Jahren um 1908 herum befand. Der Briefwechsel mit

Gertrud und Georg, den Kindern aus der ersten Ehe mit Mathilde, ist nahezu vollständig erhalten und, da er über rein Privates hinausgeht, auch in der wissenschaftlichen und künstlerischen Auswertung ergiebig.

Die Aufarbeitung des Schönberg-Briefwechsels ist ein Großprojekt. Wenn auch, wie Christopher Hailey schreibt<sup>3</sup>, die Briefe vom editorischen Gesichtspunkt her betrachtet Dank Schönbergs leserlicher Handschrift relativ geringe Schwierigkeiten machen, so ist doch alleine der Umfang der Korrespondenz - Briefe, Postkarten, Telegramme und Kopien von abgeschickten Briefen, die Schönberg in seiner letztwilligen Verfügung der Library of Congress hinterließ - eine Herausforderung. Da Schönberg ab 1901 seine Korrespondenz sorgfältig aufbewahrte, ab 1909 bei von ihm versandten wichtigen Briefen Durchschläge machte, ist die Quellenlage einfacher als bei manch anderem Komponisten. Von Schönbergs Hand geschriebene Briefe befinden sich vor allem in Bibliotheken und Nachlässen in Wien, Berlin, London, New York und Los Angeles. Einzelne wohl auf der ganzen Welt zerstreute Briefe könnten sich noch finden und der Forschung weitere Impulse geben.

Einer der ersten Initiatoren für eine systematische Veröffentlichung des Briefwechsels war Erwin Stein mit seiner Ausgabe von ca. 250 Briefen im Jahr 1958. Der Fundus, aus dem er damals schöpfte, umfasste gerade 3000 Schriftstücke - im Vergleich mit den ca. 20.000 Dokumenten, die in *Preliminary Inventory of Schoenberg Correspondance* aufgelistet sind, eine bescheidene Zahl. In Steins Ausgabe scheint keine Korrespondenz auf, die vor 1910 entstand; auch diese entscheidende Lücke wird durch die Gesamtausgabe geschlossen werden.

Mit der Einrichtung des Schönberg Center in Wien wurden der Forschung rund um die Wiener Schule neue und mächtige Impulse gegeben. Neben der Edition des gesamten Briefwechsels stehen Projekte wie die Weiterarbeit an der Herausgabe der Schönberg-Schriften (als Weiterführung von *Stil und Gedanke*) und die Publikation von Analysen der gesamten Kompositionen Schönbergs an. Die ungeheure Menge an bislang unedierte Schriften und Aufsätzen, die die Frage aufkommen lässt, wie der Komponist die Zeit für eine derart umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit finden konnte, lässt ein derartiges Unternehmen längst überfällig erscheinen. In Anbetracht der Bedeutung, die die ersten, von Ivan Vojtech herausgegebenen Aufsätze haben, darf die Forschung hier wesentliche Erkenntnisse über kompositorische Überlegungen, philosophische Ansichten und ästhetische Überlegungen erwarten.

***Überblick über das Projekt Briefwechsel  
der Wiener Schule, hrsg. von Thomas Ertelt***

Band 1: Alexander Zemlinsky - Briefwechsel mit Arnold Schönberg, Anton Webern, Alban Berg und Franz Schreker. Hrsg. von Horst Weber, 1995.

Band 2: Schönberg-Webern. Hrsg. von Regina Busch. In Vorbereitung  
Band 3: Schönberg-Berg. Hrsg. von Christopher Hailey und Juliane Brand. In Vorbereitung  
Band 4: Webern-Berg. Hrsg. von Rudolph Stephan. In Vorbereitung  
Band 5: Steuermann-Schönberg u.a.. Hrsg. von Dorothee Schubel. In Vorbereitung  
Band 6: Kolisch-Schönberg u.a.. Hrsg. von N.N. In Vorbereitung  
Band 7: Kleinere Korrespondenzen. Hrsg. von N.N. In Vorbereitung  
Band 8: Ausgewählte Briefe der Schule an andere. Hrsg. von Thomas Ertelt. In Vorbereitung  
Band 9: Verlagsbriefwechsel. Hrsg. von N.N. In Vorbereitung  
Band 10: Registerband. In Vorbereitung  
Dank für die Bereitstellung von Informationen gebührt Gerold W. Gruber, Therese Muxeneder, Christopher Hailey und Thomas Ertelt.

### *Quellen:*

<sup>1</sup> Hailey, Christopher. Der Briefwechsel der Wiener Schule. In: Schönberg – Interpretationen seiner Werke. Hrsg. v. Gerold. W. Gruber. Laaber 2002. (noch nicht erschienen)

<sup>2</sup> zitiert nach Wörner, Felix. “‘Nachahmung’ und ‘Überbietung’ durch Webern. Aspekte einer komplexen Interaktion.” In: Autorschaft als historische Konstruktion. Hrsg. im Auftrag des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz von Andreas Meyer und Ulrich Scheideler. Stuttgart. Verlag J.B. Metzler, 2001. S. 205)

<sup>3</sup> Hailey, Christopher. Der Briefwechsel der Wiener Schule. In: Schönberg – Interpretationen seiner Werke. Hrsg. v. Gerold. W. Gruber. Laaber 2002. (noch nicht erschienen)

*Барбара Добрејтсбергер*

## ПРЕПИСКА КОМПОЗИТОРА БЕЧКЕ ШКОЛЕ

(Резиме)

Свест о историјском значају кореспонденције коју су водили чланови тзв. друге бечке школе ретко је утицала на литерарни стил њихове преписке. Тако се Шенбергова писма карактеришу првенствено личним, неизвештаченим начином комуникације, у којем је «шта» битније од «како». Разумљиво је, међутим, што се писма Томасу Ману, поводом



дебате о *Доктору Фаустусу* (1949), одликују брижљивијим стилом, јер у суштини нису била намењена само писцу, већ и јавности. У писмима која је упућивао својим ученицима Шенберг оставља утисак човека који, свестан свог историјског значаја, рачуна да ће она једног дана бити објављена. Поред писама у којима третира музичке и естетичке теме, занимљиво је и једно његово писмо Василију Кандинском (1923), у којем излаже своје ставове о јеврејству. За истраживаче његовог стваралаштва важна је чињеница да се у том писму могу пронаћи формулације које ће он касније користити у *Хорским сајтирама* (1925), *Библијском џуџу* (1926/27) и опери *Мојсије и Арон*. Шенберг се дописивао и са Рихардом Штраусом и Густавом Малером, али та преписка се углавном тицала питања извођења и поруџбина. Не треба потцењивати преписку између Шенберга и његових издавача, јер она садржи важне примедбе у вези са коректурама нотног текста. Остали делови кореспонденције – са музичким академијама, банкама, станодавцима, суседима и сл. – могу да помогну да се сагледа његова сложена личност.

Међу радовима који се баве Шенберговом преписком треба издвојити *ПРЕЛИМИНАРНИ ИНВЕНТОРИЈУМ ШЕНБЕРГОВЕ КОРЕСПОНДЕНЦИЈЕ*, објављен у часопису *Journal of the Arnold Schoenberg Institute*, од јуна - новембра 1995. и јуна - новембра 1996. У њему је дат списак од око 20000 писама, од којих је 8000 написао сам Шенберг. Овако пасионираног учесника у различитим препискама није у тој активности омело увођење телефона ни за време година проведених у Бечу и Берлину, ни током емиграције.

За музикологе је најзначајнији онај део Шенбергове кореспонденције који сведочи о духовној размени између њега и његових студената. Од непроцењиве вредности су писма која је добио од Албана Берга и Антона Веберна, али и она од Јозефа Полнауера, Ервина Штајна и Хајнриха Јаловеца. Из ове преписке се могу ишчитати и конфликти којих је било унутар бечке «тројке», обично као последица учитељевог захтевног карактера, али могу се наћи и сведочанства о њиховој снажној солидарности. Можда управо зато што су били врло различити међусобно, Шенберг и Веберн су се магнетски привлачили. Они су у писмима оставили узбудљиве документе о својим сукобима, али и поред тога Шенберг је у свој дневник 1912. године убележио да му је Веберн најблискији од свих ђака. Планира се да се у оквиру Шенбергове кореспонденције објаве и писма која су размењивали Берг и Веберн.